

BEIHEFTE
ZUR
ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

BEGRÜNDET VON PROF. DR. GUSTAV GRÖBER †

FORTGEFÜHRT UND HERAUSGEGEBEN

VON

DR. ALFONS HILKA
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

LXVII. HEFT
ULRICH LEO
STUDIEN ZU RUTEBEUF



HALLE (SAALE)
VERLAG VON MAX NIEMEYER

1922

STUDIEN ZU RUTEBEUF

ENTWICKLUNGSGESCHICHTE UND FORM
DES RENART LE BESTOURNÉ
UND DER ETHISCH-POLITISCHEN DICHTUNGEN
RUTEBEUFS

VON

ULRICH LEO



HALLE (SAALE)
VERLAG VON MAX NIEMEYER

1922

Herrn Professor ALFRED PILLET

in Dankbarkeit

gewidmet

Vorbemerkung.

Die vorliegende Arbeit könnte auf den ersten Blick in ihrer Anlage nicht ganz durchsichtig erscheinen; eine kurze Übersicht ihres Zieles und der Gedankenführung sei daher vorausgeschickt. Das eigentliche Ergebnis ist in Abschnitt E enthalten, wo zunächst der „Renart le Bestourné“ in seiner ganz eigentümlichen formalen Sonderart den gesamten übrigen Gedichten Rutebeufs gegenübergestellt und auf diese Art der Versuch gemacht wird, in Rutebeufs Stil und poetische Kunst einen umfassenden Blick zu tun; sodann über Rutebeufs Persönlichkeit diejenigen Ermittlungen angestellt werden, zu welchen eine Interpretation seiner ethisch-politischen Gedichte Anlaß geben kann. Zum Verständnis dieser Ergebnisse sind aber die Abschnitte A—D unbedingte Voraussetzung.

Zunächst erwies sich eine der formalen Betrachtung vorhergehende stoffliche Durchsprechung des hauptsächlich untersuchten Textes — Renart le Bestourné — als unumgänglich, sollte nicht der Formuntersuchung und der geistigen Auswertung der Unterbau fehlen. Diese stoffliche Durchsprechung bringt Abschnitt D. Gleichzeitig konnten hier grundlegende formale Begriffe — vor allem die allegorische Kunstform —, welche im Abschnitt E vorausgesetzt werden mußten, entwickelt werden.

Auch die Durchsprechung des Textes wäre aber isoliert gewesen, wenn er nicht zuvor zu der ihm stofflich so nahe stehenden Tierdichtung in Beziehung gesetzt worden wäre. Unter allen uns erhaltenen Tiergedichten schien nun nur das Couronnement Renart einen mehr als äußerlichen Zusammenhang — eine Art geistiger Verwandtschaft, was nicht etwa mit tatsächlichem Abhängigkeitsverhältnis zu verwechseln ist — mit Rutebeufs Renart zu haben. Um also einerseits einen breiteren stofflichen Rahmen für den Ren. le Best. zu schaffen, anderseits den geistigen Übergang aus dem älteren Roman de Renart in die Luft des Rutebeufischen Pamphlets zu verdeutlichen, wurde eine eingehende Durchsprechung des Couronnement Renart — Abschnitt B — notwendig, welche auch die vorher erwähnten begrifflichen Untersuchungen des Abschnitts D über Allegorie usw. schon vorbereitet.

VIII

Abschnitt C legt die Beziehungen zwischen Couronnement und Rutebeuf, wie wir sie auffassen, klar; Abschnitt A bildet die allgemeine Einleitung. —

Der Verfasser war sich bewußt, die Geduld des Lesers sehr in Anspruch zu nehmen: sowohl durch die eben begründete inductive Anlage des Ganzen, welche ein völliges Durchlesen zur Voraussetzung des Eindrucks macht, als durch die kommentarartige Fassung der Abschnitte B und D, welche aber für den Zweck die einzig mögliche schien.

Das ausführliche Register soll den Überblick erleichtern; in ihm ist auch die im Haupttext aus drucktechnischen Gründen unvermeidlich gebliebene Form der Verweisung auf Anmerkungen durch eine praktischere ersetzt. —

Ich kann leider nicht alle diejenigen Förderer hier aufführen, die mir einzelne mehr oder weniger umfangreiche Hinweise für diese Arbeit gönnten; sie sind an den betreffenden Stellen dankbar erwähnt. Ich möchte aber diejenigen nennen, die mir mehr als Material gaben: Herrn Prof. Vossler in München, Herrn Dr. Rabow in Göttingen, Herrn Prof. Curtius in Marburg; endlich Herrn Prof. Pillet in Königsberg, dem ich durch die Widmung dieses Heftes nur vorläufig und unvollkommen die Dankeschuld vieler Jahre abzutragen versuchen kann.

Herrn Prof. Hilka danke ich auch hier für sein gütiges Entgegenkommen; ebenso dem Verlag und der Druckerei.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Verzeichnis der abgekürzt angeführten Literatur	XI—XII
Abschnitt A.	
Das Wesen der Tierdichtung und ihrer Dichter im 13. Jahrhundert	1—8
Abschnitt B.	
Voruntersuchung: Das Couronnement Renart	9—37
Vorbemerkung	9—10
1. Die Einleitung des Couronn. Renart	10—16
2. Der Hauptteil des Couronn. Renart	16—37
Abschnitt C.	
Die inneren Beziehungen zwischen Couronnement Renart und Renart le Bestourné	38—44
Abschnitt D.	
Durchsprechung des Renart le Bestourné	45—91
Erster Teil	48
Einzelnes zum ersten Teile	48—54
Zweiter Teil	54
Einzelnes zum zweiten Teile	54—60
Dritter Teil	60
Allgemeines zum dritten Teile	60—62
Einzelnes zum dritten Teile. („Mönchsheer“. — Nobels Mahlzeit. — R.'s „Söhne“.)	62—75
Vierter Teil	75
Einzelnes zum vierten Teile. (Die Prophe- zeiungen gegen Nobel.)	75—81
Exkurs zu Abschnitt D. (Das Thema der „Avarice“ im Ren. le Best. und die Entwicklung der Begriffe „Avarice“ und „Largesse“, vornehmlich im Roman d'Alizandre und bei Rutebeuf.)	81—91

Abschnitt E.	Seite
Das Gedicht und der Dichter	92—146
I. Gehalt und Form des Ren. le Best. und anderer Dichtungen Rutebeufs	92—124
a) Frage nach dem äußeren Anlaß des Bestourné.	92—94
b) Die Begrenzung des Themas im Best. und die „Doppelgedichte“ bei Rutebeuf.	95—101
c) Über den Titel „Renart le Bestourné“	101—104
d) Der Anfang des Ren. le Best. und die Typen Rutebeufischer Gedichtanfänge	104—111
e) Die stilistische Eigenart des Ren. le Best. im Rahmen von Rutebeufs Gesamtwerke	111—124
1. Einleitende Bemerkungen	111—112
2. Ren. le Best. und die allegorischen Gedichte Rutebeufs	112—113
3. Der Stil der „persönlichen“ Gedichte Rutebeufs verglichen mit demjenigen der „objectiven“ Gedichte	113—120
4. Die „persönlichen Gedichte“ und der Ren. le Bestourné	121—124
II. Die „ethisch-politische“ Persönlichkeit Rute- beufs	124—146
a) Rutebeufs Anschauungen über politische Fragen (Feudalritter, Louis IX., Mönche, Kreuzzug) im Wandel seiner Entwicklung	125—129
b) Das „Widerspruchsvolle“ als grundlegender Wesenszug Rutebeufs	130—132
c) Rutebeufs verschiedenes Verhalten gegen- über den einzelnen Gesellschaftsschichten. — Gehässigkeit und ihre Folgen als hemmender Grundzug in Rutebeufs Charakter.	133—143
d) Schlufs. Rutebeuf als Nordfranzose des Mittelalters	143—146
Register	147—152

Verzeichnis der abgekürzt angeführten Literatur.

Texte.

1. Rustebuefs Gedichte hrsg. v. A. Kressner, Wolfenbüttel 1885 (*nach dieser Ausg. wird zitiert*). Darin Nr. 23 (Renart le Bestourné).
2. Oeuvres complètes de Rutebeuf p. p. A. Jubinal. 2. Aufl. Paris 1874: Bd. I, II Werke. Bd. III Anhänge.
3. Le Couronnement Renart in: Le Roman du Renart p. p. Méon. Paris 1826. t. IV p. 1—123.
4. Renart le Nouvel ebd. p. 125 ss.
5. Jean de Condé, „Li Diz d'Entendement“ v. 787—1080 in: Dits et Contes de Baudouin de Condé et de son fils J. d. C. p. p. A. Scheler. Bruxelles 1867. p. 72—82: *Besuch des Dichters und seines Führers „Entendement“ am Königshofe Renarts.*
6. Le Roman de la Rose p. p. F. Michel. Paris 1864.
7. Li Romans d'Alixandre hrsg. v. H. Michelant. Stuttgart 1864 (Bibl. d. lit. Vereins XIII.).
8. Carmina Burana hrsg. v. J. A. Schmeller. Breslau 1904 (stereot.).
9. Die Gedichte des Archipoeta hrsg. v. M. Manitius (Münchener Texte hrsg. von Fr. Wilhelm VI) München 1913.
10. Adalberonis Carmen ad Rotbertum regem Francorum (Migne Patrol. lat. 141, 771 sqq.).
11. Mémoires de Jean Sire de Joinville p. p. F. Michel. 4. Aufl. Paris 1880.

Abhandlungen.

1. T. Denkinger, Die Bettelorden in der frz. didaktischen Literatur d. 13. J., besonders bei Rutb. u. im Rom. de la Rose (Franzisk. Studien II. 1915. S. 63 ff. 286 ff., vgl. III. 1916. S. 339 ff.).
2. P. Paris, Rutebeuf (Hist. litt. de la France XX. 1842. p. 719 ss.).
3. Monnard, La Satire française et Rutb. (Biblioth. univers. de Genève 1842 p. 21 ss.).
4. G. Feger, Rutebeufs Kritik an den Zuständen seiner Zeit. Diss. Basel 1920.
5. L. Clédat, Rutebeuf. (Les grands Ecrivains de la Fr. XIII). 2. Aufl. P. 1898.
6. A. Rothe, Les Romans du Renard examinés, analysés et comparés. P. 1845.

7. Verfasser, Die erste Branche des Roman de Ren. nach Stil, Aufbau, Quellen und Einfluß (Rom. Mus. hrsg. v. G. Thureau XVII) Greifsw. 1918.
8. A. Wallon, St. Louis et son Temps. 4. Aufl. Paris 1893. 2 Bde.
9. H. Hefele, Die Bettelorden und das religiöse Volksleben Ober- und Mittel-Italiens im 13. Jh. (Beitr. z. Kulturg. d. M.-A. u. d. Ren. IX) 1910.
10. K. Benrath, Zur Geschichte der Marienverehrung (Theol. Stud. u. Krlt. 1886 S. 1 ff. 197 ff.).
11. E. Wechsler, Das Kulturproblem des Minnesangs. Studien zur Vorgeschichte der Renaissance. I. Halle 1909.
12. W. Bornemann, Die Allegorie in Kunst, Wissenschaft und Kirche. Freib. i. B. 1899.
13. R. Holtzmann, Frz. Verfassungsgesch. von der Mitte des 9. Jahrh. bis zum Ausbruch der Revolution. (Handb. d. m.-a. und neueren Gesch. Abt. III). München und Berlin 1910.
14. H. v. Eicken, Geschichte und System d. m.-a. Weltanschauung. 3. Aufl. Stuttgart und Berlin 1917.

Nachtrag.

Auf S. 50, Z. 15 v. o. ist statt des sinnstörenden „*in den ersten Zeilen*“ zu lesen „*im gansen Gedichte*“, ebenso ist ib. Z. 17 hinter „*als Tier*“ einzuschieben „*oder in sonstigen Erscheinungsformen*“.

A. Das Wesen der Tierdichtung und ihrer Dichter im 13. Jahrhundert.¹

Rutebeufs² Zeit- und Kampfgedicht mit dem Titel „Renart le Bestourné“ verlangt eine literargeschichtliche Fundierung seiner Motive und allgemeinen Form, bevor man seinem eigenen Sinn und Wesen näher treten kann. Ehe man es als individuelles Kunstwerk, als Frucht der männlichsten Schaffenskraft seines Dichters aus der Zeit von etwa 1255—1270, begreift und aus ihm den Dichter, muß man es als Produkt einer Entwicklung kennen, derjenigen der Tierdichtung des 13. Jahrhunderts. Weil man diesen ersten Schritt übersprang, hat es so lange gedauert, bis in der Erklärung Rutebeufs zum stofflichen Verständnis dieses Gedichtes vorgeschritten wurde: man war der Deutung nicht gewachsen, man erlahmte an der Allegorie, teilweise, weil man die literarischen Vorgänger Rutebeufs nicht in Betracht zog. Wir werden folgendes erkennen: R. l. B. ist

¹ Hier sei auf eine hübsche ältere Arbeit verwiesen, die — nicht so bedeutend wie der gleichzeitige Abrifs von P. Paris (hist. litt. 20, 717 ss.) — doch auch verdient gelesen zu werden: Monnard, „la Satire française au 13. et Rutb.“ (Biblioth. univers. de Genève 42 (1842) p. 21 ss.). Inhaltlich ist von dieser kleinen Schrift, die aus der Zeit des ersten Bekanntwerdens Rutb.'s stammt, kaum etwas noch haltbar, während aus P. Paris Arbeit bedeutende sachliche Belehrung zu schöpfen ist; aber die zugleich nationale und humanistische Begeisterung, mit der sie hingeworfen ist, könnten ebenso wie die klassische Belesenheit des Verfassers, der Horaz, Juvenal und Martial zitiert, mancher neueren Arbeit als Vorbild dienen.

² Gleich hier sei folgendes über den Namen gesagt. Die Schreibung mit *s* vor *t* ist weitaus die häufigste (27 Stellen von 31), ebenso die mit *ue* (nur in den Titeln dafür *eu*), so daß die korrekteste Wiedergabe des hds. Standes „Rustebues“ wäre. Die Aussprache war jedenfalls schon die heutige, auch für den zweiten Wortteil (vgl. Meyer-Lübke, „Frz. hist. Gramm.“ I § 89). Für den ersten Wortteil (*st* > *t*) folgt dies außer der allgemeinen Regel auch daraus, daß der Dichter eine ganze Reihe von Malen ein selbstironisierendes Wortspiel mit *rude* und *beuf* macht (Stellen werden gleich angeführt), das doch nur bei *s*-loser Aussprache möglich war; andererseits daraus, daß bei ausgesprochenem *s* die scherzhafte Beziehung auf „ruste“, die sich nirgends findet, noch näher gelegen hätte. Dennoch darf aus diesen Wortspielen nicht gefolgert werden, daß der Name um des Wortspiels willen entstanden und also als „nom de guerre“ (P. Paris, hist. litt. 20, 720) aufzufassen sei, was bei seiner Sonderbarkeit und bei dem Fehlen jedes Vor- oder Beinamens ja sehr erwünscht wäre; aber es ist offenbar verkehrt, denn wäre er ein Scherzname auf

für seine Zeit kein „Versteckgedicht“ gewesen,³ insofern das Werk unter seinem mehr oder weniger kunstvoll gewebten allegorischen Schleier einen entlegenen, moralischen, allgemeinen Sinn, eine abstrakte Lehre hätte verbergen wollen; sondern so rätselhaft für uns der Sinn verhüllt sein mag — für den in die Volksliteratur des 13. Jahrhunderts eingewöhnten Zeitgenossen, den auf der Strafe wie den am Hofe oder im Kloster, mußte es vom ersten Worte an in seinem satirischen Sinne wie in seinem persönlichen Anlasse durchsichtig sein.⁴ Unter dem Bilde des Fuchses und der anderen Tiere des Herrscherbezirks König Nobels richtet es sich gegen die

Grund des Wortwitzes, so mußte er natürlich „Rudebues“, nicht „Ru(s)tebues“ gelautet haben (zur Form rude vgl. M.-L., Wb. 7420). An einer Stelle findet sich in der Tat die Schreibung mit *-d-*, in Zusammenhang mit dem Wortspiel und um seinetwillen: 41, 754 „rudes est, s'a non Rudebues“; aber gleich v. 755 „Rustebeus oeuvre rudement“, und so, trotz danebenstehenden Wortspiels, „Rutebeuf“ 44, 45; „Rustebeuf“ 55, 1291. 56, 2133. — Was nun, da diese Möglichkeit abzulehnen, der Name bedeutet, ist zu fragen. Eine andere Schreibung, etwa von „ruster und „hoef“ in ähnlicher Art, worauf ich hingewiesen werde, ist ebenfalls abzulehnen, da Rutebeuf selbst doch, wenn sie zu Grunde lag, nicht mit jener anderen gespielt haben würde. Ähnlich erscheinen „Tueboenf“ (lat. Tudebod, Kreuzzugshistoriker, vgl. U. Chevalier, Répertoire: Bibliogr. s. v.: neben Tudebod auch Tudebovis als Übergang zur frz. Form; ist es kelt. Teutobod? vgl. Förstemann, Ah. Namenbuch S. 319); und „Trousseboeuf“ (als bretagn. Jongleur des 12. Jh., latinis. Form Trossebof, vgl. Faral, „Jongl.“ append. III, 82 (p. 288), vgl. ib. p. 112 n. 2; dafür die Form Troussebout als Beinamen (Reginaldus dictus Tr.) urkundlich in einem lat. Briefe von a. 1258 in Mém. de la soc. des Antiquaires de Normandie XVI (Paris 1852) No. 600, vgl. dort Anm. 1 d. Hrsg.; auch hier also der Übergang Dental > labialem Reibelaut: vgl. Schwan-B.⁹ § 116 Anm. (lat. *d*, germ. *ð*, frz. *f*: Marbuef < Marbod); eine Art Mittelform scheint Trossebois (miles) und Trossebois (Odo) in Layett. du Trés. de Chartes I, p. 521 a. b. zu sein). — Man möchte nach diesen Analoga für „Rustebeuf“ die lat. Vorform *Rusteboodus vermuten; es gelang mir bisher nicht sie urkundlich aufzufinden, auch z. B. nicht in Actes du Parlement de Paris p. p. Boutaric (Paris 1863); sonst sind Namen mit Rusti- urkundlich nicht selten; so Rusticolus in Archives administrat. de la Ville de Reims I p. 23 (aus dem 6. Jh.); Hugo de Rosticano (miles) in Layett. III p. 171 b (a. d. J. 1251); öfter Rusticus (z. B. Arnaldus Rusticus als Zeuge Layett. II p. 339 b (a. d. J. 1237) und Guillelmus Rusticus in Mém. de la soc. des Ant. de Norm. XVI No. 948 (aus d. J. 1280); dies natürlich Beinamen). In *Rusteboodus können beide Namentteile germanischer Herkunft sein (vgl. Förstemann s. v. *bod* und *rust*; *bod* kann auch keltisch sein, je nach Bedeutung). Jedenfalls handelt es sich, da ein persönlicher Scherzname nach obigem ausgeschlossen ist, um einen von den Zeitgenossen nicht mehr verstandenen Tauf- bzw. Familiennamen, ob nun aus german., lat. (oder auch innerfrz.?) Elementen gebildet.

³ Genaueres darüber S. 46 f. Die irrtümliche Auffassung als „Versteckgedicht“ z. B. bei Monnard a. O. p. 38, und dann immer wieder.

⁴ Vgl. Reuter, Aufkl. I, 180: „sie (die Freidenker) berichten freilich, aber nicht in der Absicht, ein Bild der Zustände für die Nachwelt zu zeichnen, . . . sie schreiben für den Augenblick, in Andeutungen, welche der damaligen Generation keineswegs rätselhaft erschienen, über Tatsachen, die teils bekannt waren, teils bekannt sein sollten.“ Es ist ja auch heute so, daß die Zeitungen und Tagesschriftsteller vielfach andeutend, fragmentarisch, „rätselhaft“ an Dinge streifen, die im Augenblick jedem verständlich, nach 20 Jahren nur dem Kenner und dem Forscher noch durchdringlich sind.

Bettelmönche und gegen Louis IX.,⁵ und an solche Möglichkeiten war man schon gewöhnt worden, seit in den Tierfabelkreis die Zeitsatire eingedrungen war; durch die Erfindung des Gerichtstages am Hofe Nobels gegen den Empörer Renart war die Gedankenverbindung mit den Verhältnissen der umgebenden großen Welt, den Kämpfen zwischen Lehnswesen⁶ und Königtum, zuerst nahegelegt worden. Nun konnte es nur noch eine Frage der Zeit und der literarischen wie der politischen Entwicklung sein, wann das Tierepos endgültig in den Dienst aktueller Satire treten sollte; besonders die Geistlichkeit in ihrer volkstümlichsten und modernsten Form, im Bettelordentum, mußte einen Platz finden in diesem zum Tummelplatze politischer Pamphletisten und ihrer Ausgebirten umgewandelten Märchen- und Fabellande. Die geistliche Satire, die Kritik am Mönchtum überhaupt, war ja vielleicht der älteste aktuelle Einschlag in das zeitlose Gewebe des Märchens gewesen; aber das war in den früheren Stadien der Tierdichtung nur im Sinne der allgemeinen moralischen Betrachtung, nicht im unmittelbaren Hinblick auf die gleichzeitige große Politik und zu ihrer Beeinflussung geschehen. Nichts ist wohl bezeichnender für den veränderten Geist des 13. Jahrhunderts gegenüber dem 12.; die Menschheit des romanischen Abendlandes hatte unter dem Eindruck von aufwühlenden politischen Erlebnissen und unter dem Einflusse der gewaltigen geistigen Entwicklungen in Aufklärung und Scholastik angefangen, die Augen zu öffnen, kritisch und anspruchsvoll zu werden, sich mit Dingen zu befassen, die den „ruhigen Bürger“ eigentlich nichts angehen. Dem entspricht diese Entwicklung des harmlos satirischen Tiermärchens der früheren Zeit zum groß angelegten, in seiner politischen Richtung scharf entschiedenen, moralisch-ethischen Zeitgedichte, wie wir solche im Couronnement Renart und dann im Renart le Nouvel vor uns haben. Wir werden dies auch an Rutebeufs seltsamen Zornesausbruch — dem Renart le Bestourné — erkennen, unter dessen Rätseln mir dasjenige, wie ein solches rücksichtsloses Pamphlet der geistlichen und weltlichen Zensur eines Polizeistaates entgehen konnte, fast das größte zu sein scheint;⁷ zuvor wollen wir die genannten satirischen Epen

⁵ Literatur wird im Folgenden angeführt.

⁶ Das echte feudale Vasallentum war damals schon längst eingeschränkt durch das über ihm erwachsene „Lehnfürstentum“, die Vorstufe zum Königtum, durch das es selbst fallen sollte. Der Ausdruck „Lehnfürstentum“, den Holtzmann, „Frz. Verf.-Gesch.“ S. 65 definiert, wäre der korrekteste auch für unsere Zwecke; doch weist H. selbst darauf hin, daß die m.-a. Franzosen sich in diesen Verhältnissen nicht auskannten und begründet so die Fülle und das wahllose Durcheinandergelien der alten Bezeichnungen: „grands seigneurs, hauts barons, seigneurs supérieurs, souverains“. Daher ist auch in der vorliegenden Arbeit der Ausdruck nicht auf das Korrekte beschränkt worden.

⁷ Vgl. Monnard, a. O. p. 34 s.: Die Werke der Trouveres wurden ja mündlich verbreitet und die Zensur konnte ihnen also nicht so leicht bekommen. Dazu Reuter, Aufkl. 1, 177f., über die Freiheit, sich mündlich auch sehr oppositionell zu äußern. — Einen anderen Gesichtspunkt, nämlich die Stellung des Dichters als Lehrer (castiador), die ihm unerhörte Freiheiten

— vor allem das Couronnement⁸ — ins Auge fassen, um zu erfahren, welchen Veränderungen der Gedankengehalt des Tierepos seit den späteren Branchen des großen Corpus unterlegen war. Das Couronnement, das uns speziell beschäftigt, ist aus der Jahrhundertmitte. Rutebeufs Renart I. B. wird sich uns dann als ein besonders gearteter Verwandter dieser fremdartig verkleideten, ihres Märchenglanzes endgültig beraubten Tiergestalten erweisen, auf die man ohne Betrübnis nicht blicken kann; denn es ist schmerzlich zu sehen und dem Geschlechte des Weltkrieges kein fremdes Erlebnis, daß die zarten, geliebten oder lustigen, grotesken Geburten einer zeitlosen sorglosen Dichterphantasie sich mit den Waffen eines eisenklirrenden Zeitgeistes wappnen und aus fremden bösen Augen drohend und gerüstet in das Treiben eines kriegerisch und elend gewordenen, hart rechnenden und fest zfassenden öffentlichen Lebens schauen.⁹

Nicht nur die letzte, sondern auch die erste Frage bei jedem Gedichte gilt für den Literaturforscher dem Dichter. Fragen auch wir zunächst nach ihnen. Bei den Verfassern der Tiergedichte haben wir es mit Vertretern der großen und sonderbaren Gattung der studierten Volkssänger zu tun, deren Abarten uns unter den Bezeichnungen „clerics, menestrels, trouveres, jongleurs, Vaganten“ im 12. und 13. Jahrhundert entgegenzutreten pflegen.¹⁰ Trotz dieser Fülle von Bezeichnungen weiß man bisher fraglos noch weniger über ihr Wesen als über ihre sachlichen Verhältnisse und ihre Werke.¹¹ Wir fragen, wie eine ganze Klasse von Menschen — nicht

gab, bringt für die südfrz. Redemöglichkeit zur Erklärung Wechssler S. 86. — Die Lebhaftigkeit des mündlichen Tadels der Zeitgenossen gegen Ludwig IX. folgt z. B. aus R. le Best. 37 ss. (vgl. S. 54 f.). Dagegen wird das verhältnismäßig kirchenfromme und überhaupt loyale Verhalten der Dichter der Heldenepen im Vergleich zu den Trouveres erwähnt bei L. Olschki, „Paris nach den afrz. nation. Epen“ S. 104. Doch vgl. dazu des Verf. „erste Branche usw.“ S. 132 f.

⁸ Schon darum, weil nur Cour. als event. Vorlage für Rutb. in Betracht käme, da Nouvel sich selbst (v. 8032 s.) erst auf a. 1288 datiert. — Die wichtigere innere Verwandtschaft zwischen Cour. u. Rutb. soll sich im Laufe unserer Betrachtung herausstellen. — Cour. ist auf ungefähr a. 1251 zu bestimmen (vgl. Rothe p. 302 ss., 360 ss.), nach Gröber, Grdr. 2, 1, 899 allerdings erst auf a. 1263—80 wegen v. 3328, doch erschien mir dies nicht zwingend.

⁹ Vgl. dazu, besonders was das Religiöse betrifft, u. a. Reuter 2, 53 ff. mit der älteren Lit. in den Anmerkungen. Über Peire Cardinal und Albigenserkriege ebd. S. 59 ff.

¹⁰ E. Faral, „Jongleurs et Trouvères au m.-ä.“ passim. — Über die Schwierigkeit auch nur der äußeren Abgrenzung des Begriffs „Vagantenpoesie“ vgl. die in der nächsten Anm. zitierte Arbeit von Frantzen S. 65 f. — K. Vossler hat in seinen Trobador-Monographien für die Provenzalen das zu tun begonnen, was für Nordfranzosen und Mittellateiner nun auch geschehen muß.

¹¹ Doch vgl. die Definition bei Wechssler S. 100, die folgendermaßen lautet: „Cleriker hieß im M.-A. jeder, der mit dem Vorsatz sich der Kirche zu widmen, eine gelehrte Schule besucht hatte, dann aber in die Welt zurückgetreten war. . . . Im uneigentlichen Sinne scheint sogar jeder als Kleriker gegolten zu haben, der ohne die Absicht den geistlichen Stand zu ergreifen, als Laie an einer Schule gelernt hatte und sich in gelehrten Dingen oder auch

nur ein einzelner — beschaffen war, die nach langjährigem gelehrtem Studium die Wege des Berufes verließ und es vorzog oder genötigt war, in einem Wanderleben, vor Ohren aller Art und jedes Bildungsgrades, dichterische Stoffe immer neu bearbeitet vorzutragen und in sie oft verschleiert und schwer erkennbar ihre Meinungen über geistige und ungeistige Ereignisse und Bewegungen ihrer Zeit hineinzuarbeiten.¹² In unseren Jahrhunderten ist der Journalismus ein bürgerlicher Stand mit fester Tradition; einen ähnlichen, aber unter völlig anderen Bedingungen und Gesichtspunkten lebenden und wirkenden Stand möchte man in den lateinischen und volkssprachlichen öffentlichen Dichtern des späteren Mittelalters erkennen.¹³ In die Augen fällt vor allem, daß sie oft als Wortführer dessen wirken, was wir heute politische Parteien nennen: in der Kreuzzugsfrage, in der Pro- und Anti-Rombewegung, im Verhältnis zu Ketzern und Bettelmönchen und so weiter. Zum Teil schufen sie frei und — selbst bei „Bestellungen“ — original und von innen heraus, während andere ihrer Erzeugnisse wieder gleichsam wie nach Schema gearbeitete Leitartikel von Parteiblättern wirken; z. B. das Kreuzzugsgedicht C. Bur. XXVI ist wie ein kriegstreibender Leitartikel einer großen Zeitung (vgl. u. Anm. B 2, 35 u. S. 82). Mancher einzelne von ihnen trug seine ganze Zeit in sich; aus formaler und sachlicher und speziell kirchlich-geistiger

nur im Lesen und Schreiben mit einem Geistlichen messen konnte.“ — Specht, „Unterrichtswesen in Deutschland“ S. 231 (angeführt bei Wechssler a. a. O.): „clerc“ nannte man jeden, der Lesen und Schreiben konnte . . . In Frankreich verstand man überhaupt unter dem Worte „clergie“ die ganze Gelehrsamkeit, die sich auf den Schulbänken erwerben liefs“. — Vgl. auch F. Herrmann, „Schilderung u. Beurteilung d. gesellschaftlichen Verhältnisse Frkr.'s . . .“ Diss. Lpz. 1900, 22f. — Über Rutb.'s Gelehrsamkeit vgl. einige Worte bei Monnard p. 41; über das Wesen der clerics auch G. Paris, „la Poesie“ p. 25., Faral, „Jongleurs etc.“ p. 38ss. Sehr schön ist die kleine Schilderung der Vaganten in einem Buche, in dem nichts geschrieben zu sein scheint, was nicht vorher „erlebt“ wurde: Reuter, Aufkl. 1, 171 f. Dagegen ist eine Arbeit wie der in Form der Besprechung von H. Süßmilchs Buch „Die lat. Vagantepoesie im 12. und 13. Jahrh.“ (Beitr. z. Kulturgesch. des Mittelalters u. der Reuss. Bd. 25) auftretende Artikel von Frantzen „Zur Vagantendichtung“ (Neophil. V. 1919. 58 ff.) zwar fraglos dringend erforderlich als Vorstudie, aber sie berührt das Innerste des von uns gemeinten Problems noch nicht; sie will noch nicht an die Seele dieses Standes und der ihn zusammensetzenden Einzelmenschen heran, sie nimmt, wenn wir nicht irren, die Erscheinung dieser Menschen als solche als gegeben und untersucht deren Leistungen und Stellung in der „Kultur“ mit einer gewissen Kühle und enthaltamen Starrheit, über die wir aber doch endlich auch einmal hinausgelangen werden.

¹² Frantzen a. O. S. 74 äußert, daß die Vaganten „nur ihre persönlichen Interessen oder die ihrer Herren verfechten“. Das hindert aber nicht, daß sie einen Einfluß geübt und beabsichtigt hätten, der dem vieler heutigen, aus rein wirtschaftlich oder ideell persönlichen Gründen entstandenen Zeitungen entspräche.

¹³ Morf („Rom. Lit.-Gesch.“ S. 155) nennt Bertran von Born einen „streitbaren Journalisten“. Vgl. Scholz, „Publizistik im Zeitalter Philipps des Schönen“. — Das Ganze ist wohl nicht ohne Zusammenhang mit der Pui-Frage zu fassen.